

Rede der Writers-in-Exile-Beauftragten Astrid Vehstedt anlässlich des Senatsempfangs für den PEN Deutschland im Hamburger Rathaus am 20. Juni 2024

Sehr geehrter Herr Kultursenator Brosda,
Verehrte Mitglieder der Bürgerschaft und Ehrengäste
My dear colleagues in exile
Liebe PEN Mitglieder

„Die Demokratie ist ein zartes Gebilde“, mahnte Prof. Guy Stern im Juni 2018 in einem Zeitzeugengespräch mit Hamburger Schülerinnen und Schülern. Guy Stern, gebürtig in Hildesheim, war Professor für Exilliteratur an der Wayne State University in Detroit, Mitglied des Exil-PEN, Holocaust-Überlebender und ein guter, langjähriger Freund.

Ein „zartes Gebilde“ ist auch unser Planet. Ein Beispiel: vor einem halben Jahr war der friedliche Fleet hier nebenan, der mit einer Schleuse reguliert wird, aufgrund ungewöhnlich lang anhaltenden Regens zur einem reissenden Strom geworden.

Wir Schriftstellerinnen und Schriftsteller mögen ebenfalls „zarte Gebilde“ sein, müssen wir uns doch ein gutes Maß an Offenheit der Welt gegenüber bewahren, die wir beobachten und über die wir schreiben. Und auch der PEN als Organisation sollte und darf keine Festung sein.

In den sieben Monaten zwischen Oktober 2021 und Mai 2022, als uns ein außer Kontrolle geratenes Präsidium geradezu zwang, in einen Modus der Selbstverteidigung überzugehen, fragte ich mich, inmitten des Sturmfelds, wie viel ich von meiner Offenheit würde opfern müssen und ob diese eines Tages wiederhergestellt werden könnte. Würden wir den Verleumdungen, den Angriffen auf uns und fake news widerstehen können, ohne zurückzuschlagen? Was waren unsere Mittel, um nicht an dieser Situation zu zerbrechen? Für mich waren es zwei Dinge: unsere Charta und die Werte, die sie vermittelt und die Schicksale derjenigen Menschen, die wir in unserem Writers-in-Exile-Programm betreuen.

Es ist ein geschichtlicher Zufall, dass wir in diesem Jubiläumsjahr von 100 PEN Deutschland auch auf 25 Jahre unseres Stipendienprogramms Writers-in-Exile schauen, in welchem mittlerweile 15 Plätze für verfolgte Schriftstellerinnen und Schriftsteller vorhanden sind. Sie alle kommen aus Ländern, in welchen mit harter Hand regiert wird, aus Autokratien und Diktaturen, welche die Freiheit des Wortes, die Freiheit der persönlichen Kleidung und letztendlich auch die Freiheit des Denkens unterdrücken. Alle unsere Kolleginnen und Kollegen in diesem Stipendium haben Verfolgung, Bedrohung und einige sogar Gefängnis erlebt. Wenn man ihre Gedichte, Texte oder Essays liest, muss man sich fragen, woher sie einerseits die Kraft des Widerstands nehmen, sich einem potenziell tödlichen Apparat entgegen zu stellen und andererseits in der Lage sind, das „zarte Gebilde“ der Poesie, die Ästhetik der Worte zu bewahren.

Unsere ehemalige Stipendiatin Volja Hapeyeva aus Belarus hat dies in einem preisgekrönten Essay thematisiert: **„Die Verteidigung der Poesie in Zeiten des andauernden Exils“**, so der Titel.

**„Schiffe vor Anker, Autos auf Parkplätzen, aber ich bin diejenige,
die kein Zuhause hat“**

heißt es darin.

Das „Zuhause“, das wir unseren Kolleginnen und Kollegen im Exil zu bieten versuchen ist temporär; aber es ist zumindest für eine kurze Zeit vorhanden. Wer seine Heimat verlassen muss, ist in der Fremde auf sich allein gestellt, wird auf sich selbst zurückgeworfen.

Im Berliner Holocaust-Museum, dem außergewöhnlichen Bauwerk des Musikers und Architekten Daniel Libeskind, gibt es einen **Garten des Exils**. Auf seinem unebenen Boden befinden sich mehrere Betonsäulen, in welche in einigen Metern Höhe Bäume gepflanzt sind. Nicht nur ist es schwierig, in diesem Garten die Orientierung zu wahren, sondern auch die Bäume sind unerreichbar. Es ist ein Garten, in dem man sich ausgegrenzt fühlt. Und weil es vielen Menschen im Exil so gehen mag, versuchen wir alles in unseren Kräften stehende zu tun, für die Menschen, die bei uns Aufnahme suchen, da zu sein, ihnen zu helfen und sie zu unterstützen. Wir - das ist das hauptamtliche Team und ich aber auch unsere Mitglieder in Vorstand und Präsidium oder auch im PEN. Und so möchte ich an dieser Stelle meinen ausdrücklichen Dank allen denjenigen aussprechen, die uns unterstützen; darin eingeschlossen auch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien, Claudia Roth und allen ihren Vorgängerinnen und Vorgängern, die dieses Programm als Projekt des PEN seit 25 Jahren finanzieren.

Dass wir 100 Jahre PEN und 25 Jahre WiE ausgerechnet hier in Hamburg in öffentlichen Veranstaltungen vorstellen können, ist eine wunderbare Koinzidenz. Hamburg, meine Heimatstadt, ist das Tor zur Welt. Ich bin mit Schiffen aufgewachsen, welche elbabwärts in die ganze Welt fahren, sei es nach Shanghai, New York, Panama oder Kapstadt. Mein Großonkel fuhr noch als Kapitän eines Dreimasters um Kap Hoorn nach Valparaíso. Die Besatzungen der Schiffe waren und sind überwiegend Nomaden, aber sie haben einen Heimathafen und die Heimkehr ist zentraler Gedanke. In einem Seefahrerleben ist man mehr unterwegs als zu Hause. Wir vergessen, dass wir diesen Menschen unseren Wohlstand im Handel und auch ein Teil unseres Wissens verdanken. Neben Waren und anderen Schätzen brachten sie Geschichten über Menschen in fernen Ländern mit. Und es war wesentlich gefährlicher, über den unbekanntem Ozean auf der Suche nach neuen Ländern zu segeln, als mit der Apollo-Mission zum Mond zu fliegen. Diese Route war berechenbar, der Weg über den Atlantik ins heutige Amerika war es nicht. Auch heute zählt die Deutsche Bucht zu einem der gefährlichsten Gewässer weltweit. Und weil die Seefahrt zur Zeit der Frachtsegler so gefährlich war, kam es vor, dass Menschen „shanghai“ wurden: man machte sie in der Kneipe betrunken, schleppte sie aufs Schiff und legte ab. Fortan waren sie Teil der Besatzung. Unweit von hier befindet sich die Ballin-Stadt: Hunderttausende Auswanderer verließen von hier aus ihre Heimat, welche die meisten nie wieder sahen. Und im Hamburger Hafen legte am 13. Mai 1939 die St. Louis ab, ein Passagierschiff der Hamburger Reederei Hapag, mit 937 deutschen Juden an Bord. Sie alle hofften, mit gültigen Visa, der Verfolgung durch die Nationalsozialisten zu entkommen. Doch Kuba, später auch die USA und Kanada verweigerten ihnen die Einreise. Das Schiff musste nach Europa zurückkehren, sein mutiger Kapitän erreichte schließlich eine Landeerlaubnis in Antwerpen und die Verteilung seiner Passagiere nach Großbritannien, Frankreich, Belgien und die Niederlande. Nur die nach Großbritannien Entkommenen wurden gerettet.

**„...And you remain but a wanderer, to whom
There will be never a destination awaiting...“**,
schreibt Behnaz Amani in ihrem Gedicht „Exile“.

Es ist ein Unterschied, Auswanderer oder Exilant zu sein, freiwillig seine Heimat zu verlassen oder nur die Hoffnung zu haben, eines Tages zurückkehren zu können. Doch auch eine Rückkehr birgt Unerwartetes: die Erfahrungen in der Fremde treffen auf eine Umgebung, welche diese Erfahrungen nicht geteilt hat.

Und so möchte ich schließen mit einer Aussage von Stella Gaitano aus dem Süd Sudan:

„We can accept the new thing without forgetting the old things, as Africans. Sometimes, wars have a „positive“ side, like forcing me to displace and therefore communicate with others and influencing them as well.“

Natürlich meint sie nicht, dass Kriege etwas Positives sind, sondern dass man eine neue Situation und eine neue Umgebung, in die man gezwungen wird, umarmen kann und sich aktiv in einen Dialog begibt. Wenn dieser Dialog ein echter ist und von beiden Seiten geführt wird, beginnt das Exil zu verblassen und macht den Weg frei in eine neue Heimat.

Verteidigen wir unser zartes Gebilde Demokratie und bewahren wir uns unsere Offenheit und Verletzlichkeit.

Bleibt mir am Schluss noch der Dank an die Stadt Hamburg für die freundliche Aufnahme sowie der Verweis auf unsere Abendveranstaltung wenige hundert Meter von hier in der Petrikirche mit dem Vortrag von Prof. Jan Philipp Reemtsma über **Christoph Martin Wieland über die Freiheit der Presse als Synonym für Aufklärung.**

Nach jeder Zeit kommt ein neues Stück Zeit.

Herzlichen Dank
Astrid Vehstedt